

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

281 (1.12.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hiltnerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamthalt: Luise Dups, Durlach, D. V. X. 3400.



Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieger keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 281

Samstag, den 1. Dezember 1934

106. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Die Regierungskommission der Saar hat im Einverständnis mit der Saarabstimmungskommission für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis zum 26. Februar 1935 eine Verordnung erlassen, in der die Einreise in das Saargebiet äußerst erschwert wird.

Die Regierungskommission hat die Emigrantendenschrift der Deutschen Front an den Völkerverbund mit einem ganz unangenehmen Begleitbrief weitergeleitet.

Ein Beschluß der gesetzgebenden Versammlung in Windhuk, das frühere Deutsch-Südwestafrika der südafrikanischen Union als fünfte Provinz anzugliedern, ist völkerrechtswidrig.

Der französische Abgeordnete Guy veröffentlicht im „Petit Parisien“ eine Erklärung, worin er sich für die direkte Aussprache mit Deutschland einsetzt.

Der Krieg in Südamerika geht zu Ende. Bolivien hat sich aus dem Gran Chaco zurückgezogen, der bolivianische Staatspräsident ist zurückgetreten.

Am Freitag in der Frühe wurde verschiedentlich ein stärkerer Schneeeinbruch und ein schweres Gernbeben verzeichnet.

Bedienung der Young-Zinsheime am 1. Dez. 1934

Berlin, 30. Nov. Die deutsche Regierung hat mit Ende Juni 1934 den Transfer für die Zinsen der langfristigen Reichsanleihen eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sie der Bank für internationalen Zahlungsausgleich als Treuhänder der Younganleihe die Mittel in der bisherigen Weise noch für einen Monat zur Verfügung gestellt, so daß eine Einlösung sämtlicher am 1. Dezember 1934 fällig werdenden Zinsheime zu einem Sechstel ihres Nennbetrages in Devisen gewährleistet ist.

Die zu einem Sechstel ihres Nennbetrages bedienten Zinsheime werden nach dieser Teilzahlung mit einem Durchschlagsstempel „ein Sechstel bezahlt“ versehen.

1. Bezahlung der Zinsheime im Ausland

a) In Devisen: In besonderen Abkommen mit England, Frankreich, Schweiz, Holland, Belgien, Schweden und Spanien ist vorgesehen, daß die Zinsheimeinhaber, die die in diesen Abkommen festgelegten Bedingungen erfüllen, auch für die restlichen fünf Sechstel der Zinsheime Bedienung in Devisen erhalten.

b) In Reichsmark: Inwieweit die Zinsheime nicht auf Grund dieser Abkommen voll in Devisen eingelöst werden können, wird den Inhabern die Möglichkeit gegeben, gegen Ausständigung der Zinsheime Zahlung in Reichsmark zu erhalten, für deren Verwendung gleiche Grundzüge gelten, wie für die Verwendung der Reichsmarkguthrift, die für den nicht transferierten Teil der Oktoberzinsheime der Dawesanleihe gewährt worden ist. Auf diese Weise wird auch den Inhabern dieser Zinsheime die Möglichkeit eröffnet, sich, soweit es in Deutschlands Macht liegt, bezahlt zu machen.

2. Bezahlung der Zinsheime im Inland

Die Inhaber der in Deutschland zur Einlösung vorgelegten Zinsheime werden, soweit sie devisenrechtlich als Inländer gelten, Zahlung in Reichsmark erhalten.

Soweit sie Ausländer im Sinne der Devisenbestimmungen sind, steht ihnen zu: ein Wechsel in freier Reichsmark, ein Wechsel in Reichsmarkguthrift im Sinne des Abschnittes 1 b.

3. Für den Handel und den Verkauf

Für die zu einem Sechstel bedienten Zinsheime gelten die gleichen Grundzüge wie für die noch nicht bedienten Zinsheime; auch die Forderungen gegen die Treuhändergesellschaft von 1933 m.B.H. sind übertragbar.

Erleichterung bei Gewährung von Darlehen durch die Träger der Invalidenversicherung

Berlin, 30. Nov. Durch einen Erlass an die Vorstände der Landesversicherungsanstalten hat das Reichsversicherungsamt gewisse Erleichterungen bei der Gewährung von Darlehen durch die Träger der Invalidenversicherung einleiten lassen. Bisher war die Gewährung solcher Darlehen genehmigungspflichtig, wenn Zinsen unter einer gewissen Höhe vereinbart worden waren. Un- ter allen Umständen war eine Zinssenkung zu fördern, hat das Reichsversicherungsamt nunmehr diese Grenze auf jährlich 4 v. H. herabgesetzt. In dem Erlass ist aber ausdrücklich betont, daß auch bei Einhaltung dieser Zinsgrenze die Genehmigung jedenfalls dann eingeholt werden muß, wenn die Darlehensgewährung aus anderen Gründen als wegen der Zinshöhe genehmigungspflichtig ist. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Versicherungsträger ihr besonderes Augenmerk auf die Erhaltung der notwendigen Flüssigkeit der Mittel zu richten haben.

Dr. Göbbels spricht in Stettin

Stettin, 1. Dez. Dr. Göbbels sprach am Freitag abend in den Messehallen. Schon Stunden vorher waren die Hallen, die über 15 000 Menschen Platz bieten, so besetzt, daß sie polizeilich geschlossen und Parallelsperre angelegt werden mußten. Unter der Menge der Zuhörer ragte die starke Abordnung des gerade in Stettin eingelaufenen Kreuzers „Königsberg“ heraus.

Dr. Göbbels, mit minutenlangem Beifall begrüßt, führte u. a. aus: Eine Regierung kann nicht schlimmer irren, als wenn sie versucht, es allen recht zu machen. Eine Regierung, die die Absicht hat, Geschichte zu machen, muß auch den Mut besitzen, ganz große und kühne Entscheidungen zu treffen. Manche wollen heute nicht sehen, daß auch diese Zeit ihre Schönheiten besitzt, daß man nur Augen haben muß, um sie zu sehen und zu finden. Das sind Menschen, die sich in die Zeit nicht hineinfinden können, die immer rückwärtsgehen. In zehn Jahren werden sie diese Zeit schon finden. Daß aber aus der Zeit etwas wird, das hat man nicht ihnen, sondern den aktiveren Naturen zu verdanken, die sich mit Eifer und mit bewundernswürdiger Fähigkeit an die Aufgaben des Tages heranmachen. (Stürmischer Beifall). Selbstverständlich hat auch ein Volk noch gewaltige Vermögensvorräte an Fabriken und Anlagen, sowie Vorräte an nationalen Werten. Aber das sind keine Zehrgüter, sondern sind nationale Reserven. Wenn allerdings eine Regierung entschlossen wäre, diese anzugreifen, dann gebe ich zu, daß sie vielleicht zehn Jahre lang ein Reich in „Schönheit und Würde“ vortäuschen kann, daß diese Vortäuschung aber auf Kosten der nach uns kommenden Generation geht. Jede Regierung hat aber die Pflicht, der noch ihr kommenden Generation mehr zu hinterlassen, als sie selbst übernommen hat (Beifall). Sie muß dabei unter Umständen auch das Glück der lebenden Generation in gewissem Umfange einschränken; wenn durch die vergangene Politik schon die Reserven des Volkes angegriffen worden sind, muß die Regierung den Mut haben, diese Reserven wieder aufzufüllen. Die Regierung muß dann harte Maßnahmen treffen. Die Opfer, die wir fordern, sollten dazu dienen, dem Volke wieder seine nationale Existenz zu festigen. Die Regierung kann nur soviel Sorge dem Volke entgegenbringen, als das Volk ihr an Vertrauen entgegenbringt (Lebhafter Beifall).

Wenn wir nun heute die wirtschaftliche Gesundung des Bauernturns in Angriff nehmen, so nicht, weil wir den Bauern sympathischer gegenüberstehen als etwa den Arbeitern, sondern weil wir es wüßten: Der Urstand unseres Volkes ist das Bauernturn. In dem Augenblick, in dem wir das Bauernturn wieder lebensfähig gemacht haben, in diesem Augenblick konnten wir dann an die Sanierung des deutschen Arbeitertums und seiner wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten herantreten. Niemand im Lande sagt, die Devisen werden knapper. Warum werden die Devisen knapper? Weil vor unserer Machtübernahme 14 Jahre lang andere Regierungen nur Schulden beim Ausland gemacht haben, die wir jetzt abbeden müssen. Wenn wir so gemein wären, wie man uns für gemein hält, dann würden wir feststellen, wer sich nicht gegen den Youngplan aufgelehnt hat, diejenigen sollten jetzt auch die Schulden bezahlen, die zur Durchführung des Youngplans gemacht wurden. Wir haben nicht nur Schulden nicht aufgenommen, sondern wir haben dagegen protestiert.

Niemand wird aufstehen können, um zu behaupten, daß wir ein Himmelreich auf Erden versprochen hätten. Was wir versprochen, das war: Wir werden arbeiten, wir werden uns für das Volk einsetzen, wir werden mutig sein und kühne Entschlüsse fassen. Wir sind in unierer Aufbaubarkeit nicht stehen geblieben. Als Beispiel erwähnte der Minister die Schaffung des Arbeitsdienstes und das riesige Projekt der Reichsautobahnen. Noch in Jahrhunderten werden die Autobahnen, so fährt der Minister u. a. fort, vom Nationalsozialismus künden. Man kann nicht behaupten, daß wir bei allen diesen großen Aufgaben nun untätig der sozialen Not gegenübergestanden hätten. Was haben denn unsere Vorgänger getan? Wo war denn ihr Winterhilfswerk? Wir haben im vergangenen Winter im RWM 356 Millionen umgesetzt, und in diesem Winter werden es nicht weniger, sondern eher noch mehr werden (Beifall). Wenn man mir sagt: Aber wir haben es ja gegeben. Selbstverständlich. Wer soll denn anders geben? Die Regierung? Ja, die hat ja nichts. Sie kann nur vom Volk nehmen und dies dem Volk wiedergeben. Das

ist schon eine Tat, daß das Volk uns diese Summe gibt (Stürmischer Beifall).

In dieser Woche feierten wir in Berlin das einjährige Bestehen des großen nationalen Aufbauwertes „Kraft durch Freude“. Ueber zwei Millionen Menschen haben durch dieses Werk zu billigen Preisen Deutschland und seine Schönheit kennengelernt, Menschen, die sonst nicht ihre enge Manufaktur oder ihren ruhigen Fabriksaal verlassen hätten. Hunderttausende von Kindern sind in einem Sommer durch diese Organisation versorgt worden. Zehntausende von Müttern haben durch diese Organisation ihre Ferien erhalten. Kurz und gut: Wir haben auf dem Gebiet der Sozialfürsorge getan, was wir überhaupt nur tun konnten. Das alles haben wir getan in einer Zeit, in der die Welt in tiefsten Krisen verfallen war, in einer Zeit, in der andere Länder von schweren Erschütterungen heimgesucht wurden, Könige und Politiker ermordet wurden und Kabinette fast monatlich kamen und gingen.

Zur Kirchenfrage bemerkte der Minister u. a.: Die Kirche glaubt, daß wir uns als Reformatoren auspielen wollten. Nichts, was uns ferner liegt. Wir sind keine Reformatoren. Wir sind politische Revolutionäre. Wenn die Kirche weiterhin das Bedürfnis habe, ihre Streitigkeiten vor dem deutschen Volke zu erörtern und auch nicht davor zurückzuckt, im Angesicht der Öffentlichkeit ihre schmutzigen Wäsche zu waschen, dann nur unter zwei Bedingungen:

1. daß darunter der Staat keinen Schaden erleidet und
2. dann nicht in unseren Versammlungssälen, sondern in ihren Kirchen, im Angesicht ihres Gottes, wenn sie den Mut dazu haben (Lebhafter Beifall). Wir haben nicht den Ehrgeiz, auf ihre Kanzeln zu steigen, aber wir dulden auch nicht, daß sie auf unsere Rednertribünen kommen; denn da haben sie nichts verloren. Ein 66-Millionen-Volk kann nicht 28 Landeskirchen haben. Es ist an der Zeit, diese 28 Landeskirchen zu einer großen Reichskirche zu vereinigen. Wir haben geglaubt, daß das reibungslos vor sich ginge. Denn es war nur zum Guten und Nutzen der Kirche erdacht gewesen. Es ging uns um große christliche Aufgaben. Wir haben gehofft, daß sie uns einen Teil der Arbeit und Sorge abnehmen würde. Sie hat es nicht getan. Sie hat es nicht getan, sondern ist sich in dogmatischen Haarpalereien ergangen. Ich frage Euch: Wäre es nicht besser von der Kirche gewesen, wenn sie in dieser Zeit größter Umwälzung statt dogmatischer Haarpalereien innere Belebung der seelischen Kräfte gegeben hätte? Wenn man heute durch Deutschland fährt, hört man das Hämmern der Maschinen und das Singen der Sirenen, sieht man die Frachtdampfer auf den großen Flüssen majestätisch dahingelitten und sieht man wieder die vollbeladenen Transportzüge und sieht man, wie die Landstraßen verbreitert und neue Autobahnen angelegt werden, wie die Jugend marschiert, ungebunden und stolz, mit hohem Haupt, keine Wiesmader und keine Drückerberger. Das ist eine große Zeit, die wir geschaffen haben, in der es sich lohnt, zu arbeiten, in der es wieder Aufgaben gibt, in der der Mensch sich ganz seinen Aufgaben hingeben kann.

Die Regierung ist hierbei auf die Hilfe des Volkes angewiesen; denn sie kann nur das geben, was sie empfängt. Diese Regierung wird in diesem Dezember für das ganze Volk ein großes Weihnachten veranstalten und wird diese Weihnachten die sozialen Wunden, die die Zeit den ärmsten unseres Volkes geschlagen hat, wenigstens zur Vernarbung zu bringen suchen. Die Partei wird sich selbst aktivieren, sie wird nicht das Gefühl der Müdigkeit aufkommen lassen dürfen, sondern sie wird mit großer neuer Kraft an die Aufgaben des Tages herantreten, auch wenn sie grau und unromantisch sind. Diese Partei wird hart bleiben in ihrer Taktik, sie wird ebenso hart bleiben in ihren Prinzipien und sie wird für die Aufgaben, über die zu sprechen noch nicht die Zeit ist, die Geschlossenheit dieses Volkes garantieren. Denn diese Aufgaben sind von gewaltiger historischer Bedeutung, und Deutschland wird damit das kühnste Experiment durchführen, das jemals die Geschichte gesehen hat.

Das Volk wird die nationalsozialistische Führung niemals müde finden, und ich bin der Überzeugung, daß wir vom Volke auch den Dank dafür ernten werden.

Niemand bezweifelt die Krise und sucht die Anstrengungen zu verkleinern, die Deutschland machen muß, um der Not und Krise Herr zu werden. Aber das glauben wir sagen zu können: Deutschland wird nie untergehen, wenn es den Mut hat, stärker zu sein als die Not, die uns zu Boden geworfen hat.

Grubenbrand im Saargebiet

Saarbrücken, 30. Nov. Auf der Grube „Hirschbach“ bei Dudweiler brach in der Nacht zum Freitag ein Feuer aus, das bis zur Stunde noch nicht gelöscht werden konnte. Die Nachtshift hatte sich gerade an die Arbeit begeben, als in der Abteilung 4, Flöz 13 der dritten Tiefbauböschung aus noch nicht gekläarter Ursache aus einem Kohlenstoß Flammen herausströmten. Das Feuer griff mit großer Schnelligkeit um sich. Zwölf Bergleute, die an der Brandstelle gearbeitet hatten, erlitten Gasvergiftungen. Ueber die Ursache des Brandes konnte Genaueres noch nicht festgestellt werden. Man nimmt an, daß sich durch Schlagan oder Stößen eine Gasader entzündet hat. Das Brandrevier wurde sofort geräumt.

Zwei unfatale Betriebsführer

Dresden, 30. Nov. Auf Veranlassung des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sachsen wurden die Betriebsführer Föhnel und Göthel in Dresden wegen unsozialen Verhaltens in Schußhaft genommen. Beide hatten ihre Pflichten als Betriebsführer gründlich verlegt. Föhnel hatte keine Gefolgshilfsmitglieder mit gemeintem Schimpfwort belegt, seine Lehrlinge geschlagen und ein Gefolgshilfsmitglied mit dem Beil bedroht. Göthel hatte einen bei ihm beschäftigten schwerverletzten Volksgehilfen in schwerer Weise beleidigt und fälschlich angegriffen. Die beiden Festgenommenen sehen ihrer Bestrafung entgegen.

Goy über deutsch-französische Verständigung

Paris, 30. Nov. Das „Petit Journal“ hat im Hinblick auf die Aussprache der Kammer den Abgeordneten Goy gebeten, ihm Zweck und Ziel seiner Berliner Reise darzulegen. Goy erklärte, er sei nicht in seiner Eigenschaft als Abgeordneter nach Berlin gegangen, sondern als ehemaliger Frontkämpfer. Welche Gefahr hätte für Frankreich dadurch entstehen können? Ein Regierungschef, der selbst ehemaliger Frontkämpfer sei, erkläre sich bereit, auf verschiedene an ihn gestellte Fragen zu antworten, und man habe, wie man glauben dürfe, sehr genaue Fragen gestellt. Gegenüber diesem Regierungschef, der sich für Deutschland verbürgen könne, habe es keine entsprechende Persönlichkeit in Frankreich gegeben. Wenn man sich auf eine derartige Befragung ohne Gegenleistung einlasse, heiße das nicht nur den Wunsch bekunden, das Gelände von mehreren Mißverständnissen zu bereinigen, um zu Verhandlungen mit Deutschland zu kommen.

Auf die Frage, ob er an die Vorkriegszeit der Friedenspartei in Deutschland glaube, erwiderte Goy: Ich habe gegen den Dawesplan, gegen den Youngplan, gegen die Hoover-Zahlungsauflösung, gegen die vorzeitige Rheinlandräumung gestimmt. Ich gehöre nicht zu denen, die Deutschland kein Opfer ohne Gegenleistung brachten. Ich hatte das Gefühl, daß es vergeblich sei, mit Männern zu verhandeln, die wirklich nicht die Herren Deutschlands waren. Heute aber haben wir es mit einer Regierung zu tun, die nicht Gefahr läuft, morgen durch den Sturz der parlamentarischen Mehrheit verleugnet zu werden.

Daher erkläre ich zu den Verhandlungsangeboten: Warum nicht? Welche Fragen stehen brennend zwischen uns? — Es gab den berechtigten politischen Korridor, man fürchtete, daß wir eines Tages zu wählen haben würden, entweder uns für Polen zu schlagen oder unseren Verbündeten im Stich zu lassen. Nun hat Hitler diese Frage mit Polen geregelt. Das Saargebiet? — In zwei Monaten wird die Angelegenheit liquidiert sein. — Es bleibt dabei also nur die Frage der deutschen Rückungen. Deutschland rüstet und stellt dies nicht in Abrede. Aber gibt es außer der Gewaltlösung ein anderes Mittel als eine Aussprache, um Deutschland dahin zu bringen, die Notwendigkeit einer Begrenzung und späteren Herabsetzung seiner Rückungen einzusehen?

Auf den Einwand, daß der Kleine Verband und Sowjetrußland durch Verhandlungen Deutschlands mit Frankreich unruhig und entfremdet werden könnten, antwortete Goy: Es handelt sich nicht darum, ein Einverständnis gegen irgend ein anderes Land zu schließen, sondern darum, die Furcht vor einem deutsch-französischen Konflikt zu beseitigen und dadurch dazu beizutragen, die ganze europäische Atmosphäre zu ändern.

Die Antwort Goy's, ob die deutsch-französische Annäherung sich in einer Rückkehr Deutschlands nach Genf auswirken werde, lautete: Die wünschenswerte Rückkehr Deutschlands nach Genf wird einer deutsch-französischen Aussprache nur folgen, aber nicht ihr vorausgehen.

Eine weitere Frage an Goy lautete: Ein unmittelbares Hindernis für die deutsch-französische Verständigung ist die Saar-Abstimmung, die zu unangenehmen Zwischenfällen führen könnte. Haben Sie ein Mittel gesucht, dieser Gefahr zu begegnen? Die Antwort lautete: Ich glaube, daß eine Abordnung ehemaliger französischer und deutscher Frontkämpfer sich einige Tage vor der Saar-Abstimmung nach Saarbrücken begeben und während der der Abstimmung folgenden Wochen dort bleiben könnte. Sie wäre geeignet, durch ihre Anwesenheit den Willen beider Völker und die Abstimmungssicherheit zu gewährleisten.

Keine Entwürdigung des Horti-Wessels und Deutschland-Liedes

Berlin, 30. Nov. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat, wie das NDZ, meldet, dem Reichsverband des deutschen Gasfäktengewerbes folgende Mitteilung gemacht:

„Aus gegebener Veranlassung weise ich darauf hin, daß der Rundfunkempfangsapparat in Gafaktoren bei Uebertragung des Horti-Wessels und Deutschland-Liedes abzustellen ist, wenn nicht die für die Uebertragung dieser Lieder zu erwartende Sammlung der Hörer gewährleistet ist und die Vorführung unter Umständen erfolgt, die der Würde dieser Lieder nicht entsprechen. Von dieser Anordnung werden nicht betroffenen Reichsverbände, die die Uebertragung von großen Kundgebungen bringen und bei denen das Horti-Wessel- und Deutschland-Lied den Abschluß bilden.“



Die Gemeindelast
ROMAN VON GERT ROTHBERG
VERLEGER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU/SA.

(5. Fortsetzung.)

Christa hörte mir noch von weitem das dumpfe Poltern, das die harten Erdschollen verursachten, die der Totengräber auf den Sarg der Mutter warf.

Der Jammer drückte das Mädchen fast zu Boden. Ganz weiß leuchtete das schmale Kindergeßicht unter dem schwarzen Mützenhaar. Bertha Oberhof drückte die Kinderhand herzlich, die in der ihren lag. Und sie nahm sich vor, recht lieb mit der kleinen Waise zu sein. Erstens war das der Wunsch des Bruders, und zweitens trieb sie wirklich ihr eigenes Herz zu diesem Entschluß. Freilich — Ernst!

Veidenschaftlich hatte er ihr erst heute früh erklärt, daß er mit dem fremden Kinde kaum sprechen, geschweige denn es liebhaben werde.

Warum mußte Vater gerade und diese Gemeindelast ins Haus schleppen? hatte er erregt gesagt und dabei mit dem Fuße aufgetrampelt. Sie hatte ihn gebeten, den Vater nicht merken zu lassen, wie sehr es ihn verstimmt, daß Christa Wellin in seinem Vaterhause Aufnahme gefunden hatte. Doch der Junge war ruhig davongegangen. Nun mußte sie nicht, wie er sich in Zukunft stellen würde.

An diesem Tage konnte man aus verschiedenen Gründen Christas Stübchen noch nicht einrichten, und so schlief sie noch einmal im Zimmer Bertha Oberhofs. Diese wachte mitten in der Nacht auf, weil irgendein Angestrichel sie trieb, nach dem Kinde zu sehen. Und da war Christa nicht mehr im Zimmer. Sie mußte ganz leise aufgestanden sein, daß nicht einmal Bertha Oberhof etwas wahrgenommen hätte, obwohl sie doch solch leichten Schlaf besaß.

Bertha ging vorsichtig hinaus und rief leise Christas Namen. Dann suchte sie auf dem langen Gang. Nichts!

Danktelegramm des englischen Königspaares

Berlin, 30. Nov. Der König von England hat an den Führer und Reichstanzler ein Telegramm geschickt, in dem er, zugleich im Namen der Königin, seinen herzlichen Dank für die Glückwünsche zur Vermählung des Herzogs von Kent ausdrückt. — Ebenso haben der Herzog und die Herzogin von Kent dem Führer und Reichstanzler telegraphisch ihren Dank für die ihnen persönlich übermittelten Glück- und Segenswünsche ausgesprochen.

von Ribbentrop in Paris

Paris, 30. Nov. Havas meldet: Herr von Ribbentrop ist heute vormittag um 10.30 Uhr auf dem Pariser Nordbahnhof aus Berlin kommend in Begleitung seiner Frau einetroffen.

Der Besuch Herrn von Ribbentrops in Paris ist rein privater Natur. Herr von Ribbentrop wird heute Samstag schon wieder in Berlin sein.

Die Pariser und Londoner Presse zum Besuch von Ribbentrop in Paris.

DNB, Paris, 30. Nov. Die Pariser Reise des deutschen Abwehrbeauftragten von Ribbentrop bildet eines der Hauptgesprächsthemen der Pariser Abendpresse. Die Blätter ergeben sich in den verschiedensten Vermutungen, wobei jedoch die Ansicht vorherrscht, daß der Besuch von Ribbentrops diesmal keinen amtlichen Charakter trägt. Im übrigen unterstreichen die Blätter den engen Kontakt, der augenblicklich zwischen den französischen und den deutschen ehem. Frontkämpfern besteht.

DNB, London, 30. Nov. Die aus Paris gemeldete Antunft des Herrn von Ribbentrop wird von der Freitagabendpresse, die allgemein diese Tatsache auf ihren Straßenplakaten hervorhebt, als Hauptmeldung veröffentlicht. Die Blätter glauben aus der Reise des Herrn von Ribbentrop schließen zu können, daß die Einleitung neuer Verhandlungen über die Rüstungsfrage zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland bevorsteht. Gleichzeitig veröffentlicht die Abendpresse den amtlichen Berliner Kommentar, wonach Ribbentrops Besuch in Paris völlig privater Natur sei. „Evening Standard“ hält es für möglich, daß Ribbentrops Mission zu einer deutsch-französischen Verständigung führen könne.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen abgeschlossen

DNB, Paris, 30. Nov. Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, die vor zwei Wochen in Paris begonnen haben, sind am heutigen Freitag zum Abschluß gekommen. Das wesentliche ist, daß die Verträge, die im Juli zur Regelung des deutsch-französischen Waren- und Zahlungsverkehrs und des Anleihegeschäftes in Berlin abgeschlossen wurden, nur um drei Monate verlängert werden, d. h. vom 1. Januar bis 31. März 1935. Die Berliner Abmachungen sind in einer Reihe von Punkten verbessert und erweitert worden.

Die beiden Abordnungen waren besonders bemüht, die Unzulänglichkeiten abzustellen, die sich bei der Durchführung der Bestimmungen über den Verrechnungsverkehr ergeben haben. In dieser Beziehung sind wertvolle Verbesserungen und Erleichterungen in dem Verrechnungsverfahren vereinbart worden. Alle Vereinbarungen haben zum Ziel, den deutsch-französischen Warenverkehr im Rahmen des zurzeit möglichen besser auszugleichen.

Bei den Verhandlungen ist außerdem die Frage der rüstungsfähigen Warenförderungen eingehend behandelt worden. Die Abität dabei ist, die Bewertung dieser Rückstände auf Forderungen, die auf französischer Seite geplant ist, zu erleichtern und die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Es ist ferner ein deutsch-französischer ständiger Regierungsausschuss eingesetzt worden. Er hat die Aufgabe, laufend alle Fragen zu verfolgen, zu besprechen und zu regeln, die sich aus der Entwicklung des Waren- und Zahlungsverkehrs zwischen den beiden Ländern ergeben.

Rundgebung aller reichsdeutschen Hochschulen gegen Prag

Berlin, 30. Nov. Morgen Samstag vormittag findet eine Kundgebung sämtlicher reichsdeutschen Hochschulen gegen die Vergewaltigung der deutschen Universität Prag statt. Die Kundgebung wird durch den Deutschlandfender von 11.30 bis 12.00 Uhr übertragen.

Tag nationaler Solidarität

Am 8. Dezember Sammelaktion für das Winterhilfswort

Berlin, 30. Nov. Am Samstag, den 8. Dezember 1934, findet im ganzen Reich eine Sammlung für das Winterhilfswort statt, die unter Leitung des Reichspropagandaleiters der NSDAP, Dr. Goebbels, steht. Die verantwortliche Leitung der Sammlung in den Gauen liegt bei den Gaupropagandaleitern bzw. bei den Landesstellenleitern, in den Kreisen bei den Kreispropagandaleitern und in den Ortsgruppen bei den Ortsgruppenpropagandaleitern.

An der Sammelaktion beteiligen sich sämtliche höhere Beamte und Angestellte des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der Landesstellen sowie der dem Reichsministerium und den Landesstellen unterstehenden Behörden und öffentlichen Einrichtungen der Reichskulturkammer, Reichsruntsfunkgesellschaft, Werberat der deutschen Wirtschaft, Hochschule für Politik, Bühnenmusikisches Orchester, Theater, Filmprüfstelle, Reichsausschuss für Fremdenverkehr. Ebenso beteiligen sich alle Gaupropagandaleiter mit ihren Mitarbeitern sowie in den Kreisen und Ortsgruppen der NSDAP, die Propagandaleiter und sämtliche in den Gauen befindlichen Redner. Außerdem werden sich die führenden Persönlichkeiten der Partei und ihrer Unterabteilungen für die Sammelaktion einsehen. Der Chef des Stabes der SA, der Reichsführer SS, und der Reichsjugendführer haben einen entsprechenden Befehl an die ihnen unterstellten Gliederungen erlassen. Gesammelt wird von 16—19.30 Uhr auf den Straßen und anschließend daran in den Gaststätten, Theatern, Kinos usw. Jeder Sammler erhält eine Sammelbüchse der NSDAP mit der Aufschrift: „Tag der nationalen Solidarität“.

Der Neuaufbau des Reiches

Die Oberpräsidenten als ständige Vertreter der Reichsregierung

Berlin, 30. Nov. Der Reichs- und preussische Innenminister Dr. Brüning hat durch eine zweite Verordnung über den Neuaufbau des Reiches im Einvernehmen mit dem preussischen Ministerpräsidenten bestimmt, daß bis zur Durchführung der Neugliederung des Reiches die preussischen Oberpräsidenten in den ihnen unterstellten Provinzen zugleich ständige Vertreter der Reichsregierung sind.

Die Oberpräsidenten sind beauftragt, sich von sämtlichen Reichs- und Landesbehörden sowie von den Dienststellen der unter Aufsicht des Reiches oder Landes stehenden öffentlich-rechtlichen Körperschaften innerhalb der Provinz unterrichten zu lassen, sie auf die maßgebenden Gesichtspunkte und die darnach erforderlichen Maßnahmen aufmerksam zu machen, sowie bei Gefahr im Verzuge eintweilige Anordnungen zu treffen. Die Reichsminister können bei Durchführung von Reichsaufgaben die preussischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten unbeschadet der Dienstaufsicht des Reichs- und preussischen Innenministers unmittelbar mit Weisungen versehen.

Graf Wolff-Metternich †

Berlin, 30. Nov. Am 29. November ist der Botschafter a. D. Wirtlicher Geheimer Rat Graf Wolff-Metternich im 81. Lebensjahre verstorben.

Aus dem preussischen Justizdienst hervorgegangen, trat er im Jahre 1882 in den auswärtigen Dienst des Reiches ein. 1898 erhielt er den Titel und Rang eines außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Ministers. 1897 erfolgte seine Ernennung zum Gesandten in Hamburg und 1901 zum Botschafter in London. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand im Jahre 1912 wurde er in den Jahren 1915 und 1916 nochmals im aktiven Dienst und zwar als Botschafter in außerordentlicher Mission in Konstantinopel verwendet.

Graf Wolff-Metternich hat sich in den verschiedenen wichtigen Stellen, die er innehatte, hervorragend bewährt und dem Reich ausgezeichnete Dienste geleistet; er hat sich auch in schwierigen Lagen als aufrechter und gerader Charakter gezeigt. Ein dauerndes ehrenvolles Gedenten ist ihm sicher.

Ueberflchwemmungen in der Mandchurie

Singking, 30. Nov. Wie das mandchurische Innenministerium jetzt bekanntgibt, sind durch die Ende des Sommers eingetretenen großen Ueberflchwemmungen etwa 36 000 Häuser zerstört und über 3000 Hektar Ackerland vernichtet worden. 7200 Menschen seien den Fluten zum Opfer gefallen oder würden noch vermisst.

Keine Spur von dem Mädchen! Wo war es? Noch einmal rief sie; hierauf entschloß sie sich, den Bruder zu wecken.

Der kam nach kurzer Zeit aus seiner Stube. Sie forschten noch einmal im Hause nach, dann machte Andreas Oberhof sich fertig. Er verlor kein Wort mehr. Wenn das Kind nicht dort war, wo er es jetzt vermutete, dann mußte man das Schlimmste befürchten.

Kurze Zeit später trat der Oberhofbauer in die sternklare Nacht hinaus. Er nahm die Richtung ins Dorf, nach dem Friedhof. Und nach einigen Schritten mußte er auch bereits, daß er auf dem rechten Wege war; denn es hätte am Abend geschneit, und nun führten kleine Fußstapfen den Weg entlang dem Dorfe zu. Das Kind war also doch weggegangen. Aber weshalb? War Christa Wellin anders, als er sie sich gedacht? War sie frohig und schwer zu leiten? Hatte er es sich zu einfach vorgestellt, ein fremdes Kind zu erziehen?

Christa war noch ein Kind. Gewiß! Und es war immerhin möglich, daß der Jammer sie so gepackt hatte, daß sie zu der Mutter wollte. Um jeden Preis bei ihr sein wollte! Ja, aber das ging nicht. Und wenn ihn jetzt jemand sah, dann würde es einen heillosen Klatsch geben. Richtig, da kam auch schon der alte Nachtwächter, das lebendige Nachrichtenblatt des Dorfes.

Von weitem schon grüßte er: „Guten Morgen, Herr Oberhof! Schon so zeitig auf den Weiden?“

Ja. Die kleine Wellin ist auf den Friedhof gelaufen. Mitten in der Nacht. Ich will sie nach Hause holen.“

Das arme Madel! Na ja, 's wird halt Sehnsucht nach der Mutter haben. Und Ihr habt für Eure Mühe und Liebe die Arbeit. Na, das gibt sich, das gibt sich, und ein Kind verißt schon gar bald.“

„Sicher. Aber jetzt muß ich weiter. Guten Morgen!“ Morgen, Herr Oberhof, schönen guten Morgen!“

Die Turmuhr schlug die vierte Morgenstunde, als der Oberhofbauer am Friedhof ankam. Alles pflichtgemäß in Ordnung. Aber dort an der Mauer, wo der große Steinhaufen lag, dort ging die kleine Fußspur hinaus.

Nach kurzem Ueberlegen nahm der Oberhofbauer denselben Weg. Und dann sah er eine kleine Gestalt im Schnee an dem frischen Grabhügel kauern.

Christa!

Das Kind hob den Kopf, ließ ihn gleich darauf wieder

müde sinken. Es schwieg, verteidigte sich nicht. Und der Mann hob das Madel zu sich empor, sagte kein Wort des Tadel's und ging mit großen Schritten den Weg zurück, den er gekommen.

S.

„Christa, du wirst mir jetzt sagen, weshalb du im Schnee erfrieren wolltest, wie du der Tante Bertha erzähltest.“

Andreas Oberhof blickte das Kind bei dieser Frage streng an, und Christa sagte: „Weil ich eine Gemeindelast bin.“

Die Aber auf der Stirn des Bauern schwoll die an. „Von wem stammt dieses Wort, Christa?“

Das Mädchen schwieg. Die schönen blauen Augen senkten sich nicht vor den argwöhnigen des Pflegevaters.

„Nun, Christa? Du wirst es dir wohl angewöhnen müssen, mir sofort zu antworten, wenn ich dich etwas frage!“

Doch Christa blieb stumm.

Bertha Oberhof blickte bestimmet auf das Mädchen. War es denn möglich, daß der Bruder nun solch einen Dank haben sollte für die Güte, die er dem fremden Kinde angedeihen ließ?

Ernst lehnte am Fenster. Kein Blick des Kindes traf ihn. Aber der Oberhofbauer wußte, wer es gesagt hatte, dieses Wort.

„Christa, ich frage noch einmal: Wer hat zu dir gesagt, daß du eine Gemeindelast bist?“

Und wieder schwieg das Kind.

Da — ein zarter Schritt. Ernst Oberhof trat vor seinen Vater hin: „Ich habe es gesagt, Vater!“

Es ist gut, Ernst. Wir beide sprechen noch darüber. Bertha, nimm die Kleine mit dir. Ich denke, daß sie nicht noch einmal weglaufen wird, das wäre nämlich sehr undanbar und böse von ihr.“ sagte der Oberhofbauer und blickte streng auf das Mädchen.

Christa sah ihn an. Plötzlich preßte sie ihre weichen Lippen auf seine harte Hand.

„Nicht böse sein auf Ernst! Bitte, bitte, nicht böse sein!“

Der Junge wandte sich zähneknirschend ab. Jetzt hat das Gör gar noch für ihn! Wollte sie ihn denn jede Waffe aus der Hand winden? (Fortf. folgt.)

Das war wieder einer von denen unpassenden Einfallen! Du hast immer solche Sachen im Kopf gehabt, es war gewiß sehr unglücklich, daß du dem Herrn in das Zimmer kommst. Du bist ein dummes Kind. Da war Maria stumm vor Staunen und Ergriffenheit. Ihre bin ich da, mein Bertrudchen einguloben. Wädi...! Da war Maria stumm vor Staunen und Ergriffenheit.

„Ich habe sie gehalten wie eine Reliquie... und jetzt bin ich da, mein Versprechen einzulösen. Mädi...!“
Da war Mia stumm vor Staunen und Erschrecken. Ihre dunklen Augen strahlten auf wie Kerzen. Warum sollte sie es nicht gewesen sein? Und warum sollte sie jetzt „Nein“ sagen? Es war doch niemand sonst wie sie in Bela! Keretz gewesen.

Wie eine Fata Morgana sah sie ihr Leben... ihre Zukunft... blickschnell... alles. Es war ihre Bestimmung. Darum hatte sie den Knoll nicht... Sie würde es sicher gewesen sein. Sie erinnerte sich nur nicht mehr.

Sie bog anmutig, ein wenig lächelnd, ein wenig besangenen den Kopf.

„Mädi...“ sagte er noch einmal und dann... lag sie in seinen Armen.

„Herr Baron...“ flüsterte sie und ihr Mund blühte ihm entgegen.

„Sag... Ziga!“

„Ziga...“ leuchtete sie selig.

Da ging die Türe auf. Die Frau Schuldirektor stand auf der Schwelle. Das war ein Schrei wahrsten Entsetzens.

Mia löste sich aus Zigas Armen und slog der Tante Emma um den Hals.

„Ach...“ lachte sie, „was machst du für ein Gesicht! Es wird dich gleich der Schlag treffen. Ich habe mich ja grad... verlobt... mit dem...“

Sie tastete zurück nach Zigas Hand.

... mit dem Baron Ziga Keretz von Bela! Keretz, weißt du, der Majoratsherr... weißt du, Tante, ach stell dir vor... und ihr seid alle so böse auf mich, weil ich den Knoll... siehst du, daß ich recht hatte, ich bin doch für was anderes geboren...“

„Ich bin noch nicht Majoratsherr,“ sagte Ziga und ein eigentümliches Gefühl kroch langsam kältend an sein Herz.

„Du wirst es aber doch. Der alte Herr wird ja nicht ewig leben! Tante, stell dir vor: ein Schloß und ich... Frau Baronin...“

Sie drehte die starre Frau einmal im Kreis.

„Jetzt mußt du aber schauen, daß wir etwas zum Essen bekommen...“

Da konnte Ziga endlich etwas sagen: „Sie sind zu sehr überrascht. Ich bin wirklich Baron Keretz... hier habe ich einen Brief von Ihrem Herrn Bruder. Ich habe bei ihm zuerst in aller Form um Mädis Hand angehalten, ehe ich hierher kam.“

Tante Emma nahm den Brief und machte eine unbeholfene Verbeugung, wie einen Knix. Reden konnte sie noch immer nicht.

Dann begann ein Hin und Her ihrer flatternden Hände.

„Ich bin ja wie vor den Kopf gestoßen. Warum hat mir denn Karl nicht vorher... entschuldigen Sie vielmals, Herr Baron... ach Mia, warum hast du mir denn kein Sterbenswürstchen... nein, das ist nicht schön, eine solche Heimlichkeit... mein seliger Mann, der Schuldirektor... er hätte Sie natürlich anders bewillkommen...“

Sie rückte an den Klippfächern, zapfte das Milieu zurecht.

„Ich lade Sie ein, Herr Baron, zum Mittagessen, natürlich, natürlich, aber wie gesagt... ich habe gar nichts... ich hätte mich sonst anders...“

Da nahm Mia die Fräuleinsose unter den Arm und führte sie hinaus in die Küche.

Ziga stand allein im Zimmer. Er hörte ein Auf und Zu von Türen, ein Flüstern und dann die Magd, deren schweren Schritte über den kleinen Flur liefen, sah ihre Gestalt mit dem Einkaufstorb über die Straße rennen.

Er stand und nagte mit den Zähnen die Lippen und hatte Mühe das Lachen zu schlucken, das ihm in der Kehle lag. So war das? So! Wie doch die Vorstellung so von der Wirklichkeit abweichen kann! Es wäre besser in der Welt der Vorstellungen zu bleiben.

Später erwärmte er sich etwas an Mias sprudelndem Leben, an ihren glückstrahlenden Augen.

Die Tante hatte endlich begriffen, wie alles zusammenhing und sagte:

„Das war wieder einer von deinen unpassenden Einfällen! Du hast immer solche Sachen im Kopf gehabt, es war gewiß sehr unglücklich, daß du dem Herrn in das Zimmer gelaufen bist... im Schloß.“

Mia lachte, daß ihre dunklen Locken an den blühenden Wangen zitterten.

„Aber Tantechen, ich war doch erst vier Jahre alt. Und siehst du... es hat doch so sein müssen... und gewußt mußte ich es doch auch immer haben, sonst hätte ich am Ende doch noch den Knoll junior geheiratet.“

Sie sah auf Ziga und ihre Augen wurden groß und leuchtend.

„Ja, Ziga, — auf dich habe ich gewartet und auf das Schöne, weil ich einfach dafür geboren bin.“

Und ihre Hand machte eine Geste in der Runde, die sinnfällig das Milieu umfaßte.

Zwei Tage später waren sie in Fürth.

Ziga mietete sich ein Zimmer in Nürnberg.

Er fuhr alle Tage nach Fürth hinaus und hatte es mit Karl Neubert vereinbart, daß sie in vier Wochen Verlobung feiern wollten. So lange wollte er hier bleiben, denn länger hatte er nicht Urlaub von der Bank.

Mia war sehr enttäuscht, als sie erfuhr, daß sie für die Brautausstattung keine Möbel, Teppiche und tausend Dinge auswählen sollte.

„Du brauchst nichts als deine Kleider, Mia,“ sagte Ziga.

„Bei diesen Zeiten ist ein Transport von Möbeln gewagt, kostspielig und durchaus unsicher. Die Baronin Gerddny, die Mutter meines Freundes, vermietet uns im Erdgeschoß ihres Palais eine kleine, möblierte Wohnung und für später, in Bela! Keretz, sind Möbel genug.“

Er sagte nicht mehr: Mädi.

Es war in ihm verjunken, fast als etwas, das nicht mehr zur Sache gehörte.

Manchmal fühlte er sein Herz wärmer schlagen.

Sie war doch so reizend frisch und ursprünglich, dann wieder stieß ihn ihr lautes, zu übermütiges Wesen ab.

Einmal geschah es, daß sie sich ihm lachend und scherzend auf den Schoß setzte.

Unmerklich fast ließ er das Knie etwas sinken.

Sie sprang sofort wieder auf und sagte betreten:

„Berzeih Ziga! Ich weiß, ihr habt andere gesellschaftliche Formen. Ich will mir Mühe geben! Du mußt mit mir etwas Gebuld haben.“

Da schloß er sie in die Arme und schalt sich selbst. Was konnte sie dafür? Sie begriff so leicht und schnell... es würde alles anders werden, wenn er sie einmal für sich allein hatte.

Für Mia war es, als habe sie das große Los gewonnen.

Tag und Nacht dachte sie an Bela! Keretz. Sie würde reiten und jagen. Ihre geliebte Pußta würde sich unter die Hufe ihres Pferdes breiten und der Wind würde sich ihr entgegenwerfen... ach, Heide... Pußta... und Zigeuner würden auf ihren Geigen vor ihr, der Schloßherrin, spielen und die Dienerschaft würde ihrem Befehl gehorchen und sie würden Gäste haben... wenn der Alte nur bald sterben würde!

In der Nacht dachte sie manchmal, ob sie wirklich damals ihm ihre Puppe... sie dachte und dachte und suchte in der Erinnerung und fand nichts. Aber, sie hatte es halt vergessen... nur gut, daß er es nicht vergessen hatte.

Ziga schrieb:

„Lieber Bela! Frage mich nichts. Ich danke dir und der lieben Mama tausendmal, daß ihr mir so die Wege ebnet. Wenn es anders ist, als ich es geträumt und im Geiste gesehen habe, so will ich niemanden anklagen als mich selbst.“

Am fünfzehnten ist Verlobung und in Budapest dann Hochzeit.

Drei Tage vor diesem fünfzehnten war es, daß Ziga durch den Fabrikhof auf die Neubertische Wohnung zu schritt. Ein kleiner Herr vertrat ihm den Weg. Er küßte leicht den Hut.

„Sigismund Knoll.“

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 8. Dezember)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Kinder der Pußta

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN
Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz-Regensburg. — Nachdruck verboten!

Da kehrten sie schweigend um.

Geza wartete, bis der letzte im Dunkel der Nacht verschwand. Dann verneigte er sich tief.

„Herr,“ sagte er, „es sind Narren. Es soll nicht wieder vorkommen.“ Lajos winkte ihn zu sich. Er reichte ihm die Hand.

„Ich danke dir, Geza!“

Dann bog Geza ein Knie vor Erika und küßte den Saum ihres Schales. Die weißheidenden Franzen rieselten über seine schlanken bronzenen Finger.

Aus seinen Augen flog ein Blick zu ihr empor, ein Blick der Dankbarkeit und der Verehrung.

In der Halle stand zitternd, aber kampfbereit, Tante Olga neben dem toberstrotzenden Friedrich.

„Ich konnte euch doch nicht allein lassen! Wir wären alle miteinander gestorben.“

Lajos lächelte.

In ihm ward das Glück dieser Stunde so überwiegend, daß er auf Groll und Fluchen vergaß. Sie war an seiner Seite gestanden... sie hatte ihn gebeten: geh nicht allein.

Wenn ein Haus brennt, löst es der Himmel mit Regen: Wenn eine Gewalt aus dem Boden schießt, wie ein Blitz über Nacht, ist eine andere Gewalt da, die sie erdrückt. So war auf den blutigen Terror Bela Khuns die gemäßigtere Verfassung gefolgt.

Budapest war erobert. Allerdings war der Sommer dahingegangen. Die Menschen waren von Leid, Hunger und Verlust an allem erschöpft, die einen... bei den andern waren Wildheit und Blutgier verrauht wie ein Kausch.

Das Leben schlich müd und schwer.

Ziga schrieb seine Briefe für die geheime Kassetten. Sein Herz brannte nach Erfüllung.

Er hatte gepart und gepart... jetzt war er dieser Erfüllung näher.

Der Herbst überleuchtet die sterbensmüde Erde mit seinen Farben.

In Bela! Keretz fielen die Platanenblätter goldgelb und legten sich wieder leise an die Säulenwülste des Arkadengangs.

Ein Herr reichte Friedrich seine Visitenkarte. Der legte sie auf ein Tablett und brachte sie Erika.

Sie nahm sie und las langsam: Rudolf Rotholzer. Informationsbüro Argus.

„Was will der Herr, Friedrich?“

„Ich weiß nicht, Frau Baronin. Er frug nach dem Herrn Baron. Ich sagte, daß der Herr Baron in die Stadt gefahren sei. Da verlangte er die Frau Baronin zu sprechen.“

„Wo ist er?“

„In der Halle.“

„Gut, ich komme hinunter.“

In der Halle ging Rudolf Rotholzer auf sie zu und verbeugte sich. Er trug eine Mappe unter dem Arm.

„Mein Mann ist leider heute nicht da. Aber, wenn ich Ihnen eine Frage beantworten kann, bitte,“ sagte Erika und wies auf ein paar schwere Sessel, die um einen kleinen Tisch in einer Ecke der Halle standen.

„Sehr liebenswürdig, Frau Baronin. Ich werde Sie bestimmt nicht lange aufhalten. Ich wollte mir nur einige Informationen einholen, über einen gewissen Neubert, Karl Neubert.“

Erika dachte nach. Dann lächelte sie.

„Das wird wohl vor meiner Zeit gewesen sein. War er nicht Verwalter hier?“

„Ganz recht. Er war Verwalter hier. Wer könnte mir denn etwas über ihn sagen?“

Erika dachte nach. Dann stand sie auf und rief Friedrich.

„Friedrich, holen Sie einmal den alten Emmerich. Er soll sogleich mit Ihnen mitkommen.“

„Dawohl, Frau Baronin.“

Ein paar Minuten später trat der alte Knecht Emmerich mit Friedrich zugleich in die Halle. Er blieb ehrfurchtsvoll auf Entfernung stehen.

„Emmerich,“ sagte Erika, „du bist schon lange hier. Komm näher! Der Herr möchte gerne etwas von dir erfahren.“

Da trat Emmerich näher.

„Können Sie mir sagen, begann Rotholzer sofort, war der Verwalter Karl Neubert im Jahre 1900 hier in Bela! Keretz?“

„Ja.“

„Bis wann blieb er da?“

„Bis im Reuner-Jahr.“

„Hat er Kinder?“

„Ein Mädel.“

„Wie hieß das Mädel?“

„Marie.“

„Wann es geboren ist, wissen Sie nicht?“

„Sechsendneunzig oder siebenundneunzig.“

„Kam das Kind oft ins Schloß?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo ist der Neubert dann hingekommen, wie er Bela! Keretz verlassen hat?“

„Auf ein Gut nach Mähren; an den Namen kann ich mich nicht erinnern.“

Rotholzer hatte sich notiert. „Danke!“ sagte er und zu Erika gewendet: „Wohin er sich abgemeldet hat, werde ich wohl auf dem Bürgermeisteramt erfahren können.“

„Gewiß.“

Erika nickte Emmerich zu. Er verbeugte sich lüftlich und ging.

„Ich danke Ihnen vielmals, Frau Baronin!“ sagte Rotholzer. „Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.“

Erika hatte auf den morgendlichen, kleinen Vorfall vergessen. Wie aber Lajos wieder da war und sie beim Abendessen saßen, fiel es ihr wieder ein. Sie erzählte es.

Da hieb plötzlich Lajos mit der flachen Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

„Dieser verdammte Ziga... mit seiner närrischen Idee! Hat er das noch nicht verschwiegen!? Was fällt ihm ein, mir da so einen Aushorcher auf den Hals zu schiden? Ich werde mir solche Sachen von ihm ver... Verzeih Erika, hab ich dich so erschreckt? Du bist auf einmal so blaß!“

Er legte seine Hand flach auf die ihre und spürte das Zittern ihrer Finger.

„Armes Kind! Ich fahr auch immer gleich so los... ich Tölpel. Aber dem Ziga... das ist mir denn doch zu dumm... den...“

Da unterbrach Tante Olga.

„Am was handelt es sich denn eigentlich?“

„Was weiß ich! Er muß da eine Geschichte gehabt haben, mit einem Kind. Ich bin nicht klug daraus geworden... ganz sauber ist die Sache sicher nicht.“

Nach einer Stunde sagte Erika: „Verzeihst du mir, Lajos, wenn ich mich niederlege? Ich habe so Kopfschmerzen!“

Er sah sie an, mit einem besorgten, fast verzweifeltem Blick.

„Wenn du mir krank wirst... du bist noch immer so blaß!“

Sie lächelte matt: „Nein, nein, ich werde nicht krank.“

Dann lag sie in ihrem Bett und dachte: Warum kann ich ihn nicht aus meinem Herzen bannen? Es ist da... und ich kann nichts dagegen tun.

Was ist das für ein Kind? Sein Kind? Oder ein fremdes? Warum sucht er es? Was will er von ihm?

Und dann dachte sie plötzlich:

Es ist im Jahre sechshundneunzig geboren... ich auch. Wenn es nicht sein Kind ist, dann ist es... seine... seine Liebe.

Sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Ihr war, es stünde still.

An der Mauer in Zürich Nummer sieben ist ein kleines Haus. Es ist viel kleiner als die andern, es ist noch aus der Zeit, wo da herum so kleine, geduckte Häuser standen. Da war es so stehen geblieben, vertraut sich ganz beschämt zwischen rotem Weinlaub und glühendroten Geranien. Von der Straße gingen ein paar Stufen abwärts. Der Vorgarten war schmal und hatte einen weißgestrichenen Lattenzaun.

Hinter den Geranien sah Mia auf die leere Straße.

Das war ja furchtbar. Das war ja noch viel ärger als zu Haus.

Die hundert Fenster der Fabrik, wenn nachts der Mond hinein schien, oder bei Tag die Glut der Eissen sie durchleuchtete... es war etwas.

Es war wenigstens Bewegung, Nacht, Leben.

Das hier, das war schale, abgestandene Limonade, das Ganze altjungferlich oder wittwenhaft.

Die Tante, deren zweites Wort war: mein seliger Mann, der Schuldirektor... sie hatte es schon zum hundertsten Male gehört: mein seliger Mann, der Schuldirektor, hat es nicht leiden können, daß junge Mädchen rauchen... mein seliger Mann, der Schuldirektor, hätte es nie erlaubt und so weiter.

Mia hatte manchmal Tränen des Zorns in den Augen. Sie lag im Siebelstübchen im weißen Bett und ballte die Fäuste. Immer und überall diese Enge, diese lächerliche, kleine, spießige Horizont.

Sie wußte es, die Tante liebte sie. Auf ihre Art natürlich. Sie wollte sie erziehen helfen.

Acht Monate waren schon so vergangen. Sie hätte den Knoll, den Kollmops, in der Luft zerreißen können. Wegen

ihm mußte sie hier sitzen und sich den ganzen Tag von Tante Emma und dem seligen Mann, dem Schuldirektor, Hofmeistern lassen.

Außerdem wurde sie bewacht, wie der Schatz vom Drachen. Wahrscheinlich hatte Mama ihr noch geschrieben, daß sie nur recht auf sie aufpassen solle.

Jetzt rückte Mia einen Geranientopf zur Seite. Schritte klangen auf der Straße. Da war er wieder, der junge Student! Er zog grüßend die bunte Mütze.

Mia warf ihm einen heißen und verheißenden Blick zu. Wirklich der einzige Mensch, seit Wochen, der sich um sie kümmerte! Täglich ging er hier vorbei wegen ihr.

Dann rückte sie den Blumentopf wieder an seinen Platz. Sie ging in die kleine Küche.

Tante hatte ihr aufgetragen, aufzupassen, daß die Leut die Fettschinkenmarmelade nicht anbrennen ließ.

Der Dezember war da.

Im weiten Fabrikhof der Firma Knoll hatten die Pfützen dünnes, glasiges Eis, das klirrend unter dem Tritt zerbrach.

„Hallo, einen Augenblick, bitte!“

Der Angerufene blieb stehen.

„Wo ist hier das Comptoir des Betriebsleiters Karl Neubert?“

„Da drüben, die gelbe Türe, einen Stod hoch!“

„Danke schön!“

Neubert sah in seinem einfachen Büro am Schreibtisch.

„Herein!“ sagte er, weil es geklopft hatte. Er wendete den Kopf nicht. Irgendwer würde etwas wollen. Es klopfte hundertmal im Tag.

Dann hörte er einen festen und doch leichten Schritt. Da wandte er sich.

„... Kennen Sie mich?“

Neubert stand langsam auf. Ein grenzenloses Erstaunen war auf seinem Gesicht.

„Ich kenne Sie, Herr Baron! Belat Kerecz ist in meinem Gedächtnis, mit allem, was damit verbunden war.“

Er wies auf die zwei Korbfessel, die um den kleinen Rauchtisch in der Ecke des Zimmers standen.

„Darf ich Ihnen Platz anbieten, Herr Baron?“

Ziga reichte ihm die Hand. Dann setzten sie sich.

„Herr Neubert,“ sagte Ziga sehr ernst und etwas stoßend. „Ich komme zu Ihnen in einer Angelegenheit, die mich zwanzig Jahre beschäftigt, eine private Sache, die mir aber so nahe ist, wie das Leben selbst.“

„Bitte, Herr Baron, wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann.“

Ziga schweig einen Augenblick. Es war schwer, ihm das verständlich zu machen.

„Sie müssen die Güte haben, mir erst einige Fragen zu beantworten, ehe wir auf den Grund meiner Bitte kommen. In Belat Kerecz wurde Ihnen ein Töchterlein geboren, nicht wahr?“

„Ja.“

„Mädi?“ frug Ziga und er sprach das Wort leise und feierlich aus. Das Herz klopfte ihm dabei.

„Mia...“

Ziga verzürbte sich: „Würde sie nie Mädi gerufen?“

„Doch... vielleicht manchmal, wie sie noch klein war.“

Neubert hatte im Gesicht Erstaunen und Abwehr stehen. Ziga merkte es.

„Haben Sie kein Mißtrauen gegen mich. Sie werden sehen, daß ich es ehrlich meine. Nur müssen Sie mir noch ein paar Fragen beantworten.“

„Bitte, Herr Baron, fragen Sie!“

„Erinnern Sie sich an den Jagdunfall, den ich einmal in Belat Kerecz erlitt? Es war im Herbst 1900.“

„Ja, das weiß ich noch.“

„Ich lag damals krank im Schloß. Ihr Mädi mußte zu jener Zeit vier Jahre gewesen sein. Stimmt das?“

„Ja, das stimmt.“

„Sie kam zu mir und tröstete mich... es ging die Türe auf, das Kind kam herein, es sind zwanzig Jahre her und doch ist es mir, als wäre es gestern gewesen. Sie brachte mir

ihre Puppe und schenkte sie mir. War das Ihr Kind, das auf diesen Gedanken kommen konnte?“

Neubert dachte lange nach: „Das ist absolut möglich. Mia hatte immer so sonderbare Einfälle. Sie kam wohl sonst nie ins Schloß und meine Frau bewachte sie streng, aber manchmal eschappierte sie doch und niemand wußte dann, wo sie gewesen.“

Ziga atmete tief.

„Wir haben uns in jener Stunde versprochen, uns zu... heiraten. Ich bin da, mein Versprechen einzulösen. Ich wäre früher gekommen, aber der Krieg und die Umstände bei uns in Ungarn erlaubten es nicht.“

Neubert gab keine Antwort. Er schaute fassungslos Ziga in das Gesicht. Seine Gedanken waren auf seiner Stirne dabei zu lesen. Ziga lächelte ein wenig.

„Sie müssen denken, Herr Neubert, daß es auch einmal einen Menschen geben kann, der ein Versprechen heilig nimmt, gleich, ob er es einem Kind oder einem Erwachsenen gegeben hat. Führen Sie mich zu... Mädi! Gewiß haben Sie nichts dagegen, Ihr Kind als nachmalige Herrin auf Belat Kerecz zu wissen. Ich bin in einem Alter, wo man sich über seine Absichten und Handlungen Rechenschaft gibt. Fürchten Sie also keine Wandlung.“

Neubert setzte zum Sprechen an und verstummte wieder. Ziga erhob sich. Ungehindert brannte in ihm.

„Führen Sie mich zu Mädi!“

Da stand auch Neubert auf.

„Verzeihen Sie mir... nichts kam mir im Leben je überraschender. Was soll ich sagen? Es ist eine Ehre, es ist ein Glück... und ich glaube Ihnen auch, Herr Baron. Ich brauche nur etwas Zeit, um mich zurechtzufinden in Ihrer Vorstellung und Ihren Schlüssen. Aber... meine Tochter ist nicht hier.“

„Nicht? Um Gotteswillen, wo denn? Sie ist doch nicht etwa schon ver...“

Er schluckte an dem Wort. Neubert erriet es. Was bewegte den Mann so? Er kannte sie ja gar nicht.

„Nein, sie ist noch nicht verheiratet. Sie ist bei meiner Schwester in Zürich zu Besuch.“

Ziga ließ die Hände sinken.

„Dann fahre ich heute noch nach Zürich,“ sagte er leise, aber fest.

Neubert schloß sein Büro. Es war Mittag. Er lud Ziga ein bei ihnen zu speisen. Ziga nahm es gerne an.

Es dauerte sehr lange, bis Frau Erna gebriffen hatte, um was es sich handle. Sie strahlte vor Entzücken. Sie erzählte und sprach von ihrem Kind und nur von ihrem Kind.

„Mia wird einmal eine tüchtige Hausfrau werden, die alles versteht. Sie hat bei mir gelernt und nun noch bei Tante Emma...“

Er glaubte es, wie er sie so ansah, die immer noch frische und runderliche Frau und wunderte sich nur, daß ihm das Herz so ruhig in der Brust lag.

Es war so grausam nüchtern alles.

Der D-Zug raste der Schweizer Grenze zu.

Die Nacht dunkelte schwer, als er Zürich erreichte, das ihn mit einem Lichtertranz aufnahm. Ziga nahm ein Auto und ließ sich zu einem Hotel fahren.

Die Sterne leuchteten durch zurückgeschlagene Vorhänge zu ihm herein, während die Erwartung des morgigen Tages den Schlaf von seiner Stirne schenkte.

Es quälte ihn so, daß aller Schwung seiner Seele ausgelöscht schien.

Ist alles im Leben nur so... so künstlich... und verfliehet dann, wenn es gegenwärtig und wirklich wird? dachte er.

Am andern Morgen suchte er die Straße: An der Mauer 7. Er ging die Häuser entlang und las die Nummern ab. Das tut man so manchmal im Leben.

Diesmal war es ihm, als erhebe sich das Schicksal vor ihm. Er zwang mit Gewalt ein Glückslächeln um seinen Mund.

Nummer elf.

„Mädi,“ flüsterte er, „Mädi!“

Nummer neun. Das nächste Haus... das kleine! Er stand davor: Nummer sieben.

Ein dunkler Mädchenschloß lag mit der Stirne an den Scheiben und sah nach ihm.

Da zitterte sein Herz wirklich.

Er hatte im Moment eine Vision: kleine, niedliche, eilige Füßchen auf einer Freitreppe... aschblondes Haar und die Augen... von dem dunklen Blau, dem tiefen... nein, nein!

Er trat hastig die Stufen vom Trottoir hinab und drückte auf die Klingel. Eine Magd öffnete. Er gab ihr seine Karte.

„Die Frau Schuldirektor ist nicht zu Haus. Aber das Fräulein...“

Da öffnete die Magd eine Türe.

„Fräulein Mia, ein Herr ist da! Die Karte hat er mir gegeben.“

Er hörte eine klangvolle Stimme einen Ruf des Staunens erklingen.

„Herr Baron, bitte, kommen Sie doch herein!“

Mia war ganz gewandt... weniger befangen wie er.

„Das ist aber eine Freude! Aber ich habe heute Nacht von Belat Kerecz geträumt. Sie sind wohl der schlanke Husar, der so famos geritten ist. Als Kind habe ich Sie immer bewundert.“

Da schlug sein Herz wild und heftig gegen die Brust.

„Mädi!“ entfuhr es seinen Lippen.

Sie lächelte.

„Sehen Sie sich doch und erzählen Sie mir von Belat Kerecz... Sie müssen wissen... es ist meine alte Liebe. Ich wollte, wir lebten noch dort, statt in der Fabrikstadt Zürich. Aber erzählen Sie, erzählen Sie! Sind Sie schon Majoratsherr oder lebt der Alte noch?“

Er sah sie an... staunend, betroffen. Er hatte es sich so anders vorgestellt. Ein scheues Auseinandergehen... ein... nein, in Wirklichkeit war alles anders.

„Mein Onkel lebt noch.“

„Und wie kommen Sie denn nach Zürich... und wie wissen Sie denn meine Adresse? Haben Sie Geschäfte hier?“

„Geschäfte? Nein! Ich komme ein... Versprechen einzulösen. Ein Versprechen... das ich einem kleinen Mädchen in Belat Kerecz vor vielen Jahren gegeben habe.“

Ihre Augen wurden groß. Ihre roten Lippen öffneten sich leicht. Ihr scharfer Geist suchte blitzschnell nach Zusammenhängen.

„So...“ sagte sie abwartend. „Wer war denn das kleine Mädchen? In Belat Kerecz war doch nur... ich.“

Er sah sie an. Es kam nun doch ein Leuchten in seinen Blick.

„Ja...“ sagte er leise und bedeutungsvoll, „... nur... Sie.“

Sie lächelte hell.

„Also haben Sie mir ein Versprechen gegeben?“

„Ja... Ihnen.“

Sie sah ihm fröhlich ins Gesicht.

„Und Sie sind extra nach Zürich gefahren, um es einzulösen? Das finde ich rührend.“

Er widelte aus Seidenpapier... die Puppe. Dann hielt er sie ihr hin. Sie lächelte und griff danach.

„Die hab ich wohl einmal irgendwo...“

Sie stockte plötzlich und sah auf sein bleiches und gespanntes Gesicht.

„Aussehen tut sie, als ob sie mir gehört hätte,“ sagte sie zögernd. Sie zog den strähnigen Flachs der Perücke nach allen Seiten auseinander.

„... so verzöbert waren die Meinen immer. Aber erklären Sie mir doch...“

Da sagte er warm:

„Mia... warum verstellst du dich? Weißt du es nicht mehr, daß du sie mir gebracht hast, wie ich krank war und daß wir uns dann versprochen... uns zu heiraten... damit sie uns wieder zusammen gehöre?“

Er nahm ihr die Puppe aus der Hand, strich ihr die Perücke glatt und schlug sie wieder in das Seidenpapier ein.